

[s.n.]

Autor(en): **Copeland, John**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **94 (1968)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.08.2024**

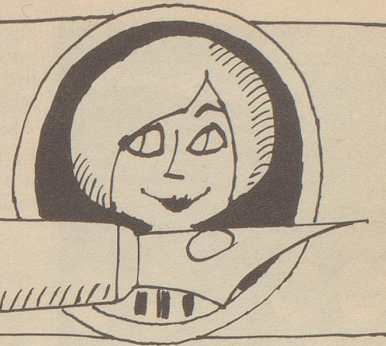
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



«Ich könnte besser einen Bessern missen»

«I could have better spared a better man.»

So läßt Shakespeare den Prinzen Heinrich sagen beim Anblick des toten Falstaff auf dem Schlachtfeld.

Er ist zwar nicht tot, der dicke, vergnügte Juheier Falstaff, aber der Prinz sieht ihn unter den Gefallenen liegen, wo er sich mäusestill hält in der Hoffnung, der Feind halte ihn für tot und damit ihm also ja nichts passiert. Und jetzt überkommt den Prinzen die Sehnsucht nach seinem nicht immer grad tugendhaften aber unbeschreiblich unterhaltsamen Freunde und Kumpan, mit dem er sich so herrlich amüsiert und so oft halbtot gelacht hat.

Mein Freund Peter – er hieß im Zivilleben Kurt Tucholsky – sagte mir einmal, nachdem einer seiner besten Freunde gestorben war, – ob eines natürlichen Todes oder nicht, war in jenen Tagen 1933/35, nie ganz sicher –: «Weißt du, welches die Menschen sind, die man am meisten vermißt? Es sind nicht unbedingt die Besten und Edelsten und so, es sind die, mit denen man am meisten gelacht und mit denen man sich à demi-mot verstanden hat.»

So ist es auch.

Eben ist in einem Konsumentenblatt ein sehr bewundernder, etwas larmoyanter, aber gutgemeinter Artikel über Tucholsky erschienen. Weder im Text noch in der Photographie eines sizilianischen Gangsters, die diesem Texte beigegeben war, erkannten wir den Freund, der über ein Jahr lang bei uns gewohnt hatte. (Er war nämlich nicht nur «gelegentlich in Zürich».)

Nun, die Betrachtungsweisen sind verschieden und gute Photos sind, namentlich von einem schon so lang Verstorbenen, nicht immer leicht zu finden.

Sicher hatte er, wie jeder von uns, und ganz besonders jeder Emigrant, seine guten und minder guten Tage, aber er war entschieden kein armes Nervenbündel, das mit Stirnhöhlenkatarrh im Odeon saß und dichtete. Er ging oft wochenlang nicht aus dem Hause. Er mochte Kaffee-

häuser nicht und wollte schon deshalb nicht versuchen, nach Paris zu gehen, wie so viele andere, «weil sie da auf den Terrassen sitzen und sehnsuchtsvoll ihre einst so viel besseren Zeiten beklagen». (Wie hätte er sich am heutigen Israel gefreut!) Und dichten tat er überhaupt nicht, noch schrifstellern, er schrieb höchstens etwa Privatbriefe.

1935 fuhr er nach Schweden, dessen Einbürgerungspraxis damals kurzfristiger war als die unsere. (Er hatte in Göteborg ein Haus.) Im Dezember wurden die Naturalisierungsgesetze stark verschärft. Er hätte sehr wohl in die Schweiz zurückkommen können. Aber er hatte, so anständig sich auch die Zürcher Behörden ihm gegenüber immer benommen hatten, und so sehr wir uns über seine Rückkehr gefreut hätten – keine Aussicht auf eine gültige Staatsbürgerschaft und folglich auf einen «richtigen» Paß. Das Bitten und Antichambrieren und Empfehlungen sammeln, um auf ein paar Tage nach Frankreich zu fahren oder wohin immer, lag ihm nun einmal nicht.

An jenem Tage, unmittelbar vor Weihnachten, fühlte er sich so bedrängt in seinem Freizügigkeits- und Freiheitsbedürfnis, daß er nicht länger mitmachen mochte. Hätte ihm damals jemand von dem enormen come-back gesprochen, der ihn etwa zwanzig Jahre später erwarten sollte – er hätte den Propheten für verrückt gehalten.

Vor Jahren begann «das Geschäft». In Deutschland erschienen Tucholskys Werke zum Teil zu wilden Luxuspreisen, ausgerechnet die Werke des Mannes mit den 5 PS, der für die Jungen und die «Nicht-so-Wohlreichen» schrieb. Es war ein Hohn.

Darum wollen wir auch hier «Ex Libris» ein Kränzlein winden, weil es eben seine gesammelten Werke in drei Dünndruckbänden mit gegen 4000 Seiten herausbrachte, und zwar zu einem wirklich bescheidenen Preis.

Ich weiß zwar, wenn ich mir es so überlege, nicht, ob ich das Gesamtwerk herausgegeben hätte. T. war ein zielsicherer, sehr mutiger, un-

gewöhnlich gescheiter Schriftsteller. Er war auch ein quicklebendiger, polemischer Journalist, ein Mann, der sich für alles interessierte und jedes Tagesgeschehen auf seine Hintergründe hin untersuchte. An diesen zeitbedingten Schriften der zwanziger Jahre ist heute manches überholt.

Es gibt aber in Tucholskys Werk Dauerndes genug, und mich hätte es mehr gelockt, dieses Dauernde auf kleinerem Umfang zusammenzustellen. Aber ich bin schließlich nicht Verleger, noch bin ich Tucholskys «Witwe».

Er war kein Lämmlein und kein «von Schmerz gepeinigter Heimwehkranker» wie in dem angezogenen Artikel zu lesen steht. Wir feierten ganz groß und mit viel Wein den Tag, da ihm die deutsche Staatszugehörigkeit entzogen wurde – und zwar stand sein Name in der allerersten Gruppe der Ausgebürgerten. Er war stolz darauf. Er war schon von der Weimarer Republik bitter enttäuscht gewesen und hatte sich von einer Zeitung als Korrespondent nach Paris versetzen lassen, weil er die Deutschen nicht mochte, weil er auf fast unheimliche Art das Kommende ahnte. Also «heimwehkrank» dürfen wir ruhig streichen.

Wie ich zu der Ueberschrift komme?

Weil wir, keines von uns, die wir täglich mit ihm zusammen waren, jemals so gelacht haben, wie mit ihm. Drum fehlt er uns am meisten von all unsern verlorenen Freunden.

Ob er erzählte – und der Himmel weiß, daß es einen besseren Raconteur nicht geben konnte –, ob er flink und «maschinengenäht» Klavier spielte, ob er am Flügel spitze Chansons zu den Tagesfragen sang, Chansons, die er müheles aus dem Ärmel schüttelte, oder ob er am Tisch mit Donnerstimme rief «Brot! Sofort!» und sich dann, nachdem wir ihm mit zitternder Hand das Verlangte gereicht hatten, einen imaginären Feldwebelschnurrbart strich und dazu halblaut und selbstzufrieden bemerkte «Na. Man ist doch noch wer!» ... man war am laufenden Band fasziniert und vor allem lachte man bis man ganz aufgeweicht war.

Sicher gibt es hochgestochene Ethiker. Solche, bei denen diese Berufs-

